

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 30 (1889)

Artikel: Das Feuerwerk

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hen Jahrhunderts 1797 bis 1800 und fragen wir uns, haben wir auch schon seit 40 Jahren so viel getragen und gesitten, als unsere lieben Voreltern? Haben wir soviel Mangel und Elend, soviel Unruhe und Kriegsnoth, so viel Verlust an Eigenthum und Menschenleben zu beklagen? Wenn nicht, — wo liegt den die Ursache unserer heutigen Klagen? — Ich will es sagen, aber ich bitte sehr, nehmt mir es nicht in Uebel. Wir klagen, weil wir zum großen Theil verwohnte Kinder sind. Wir möchten uns immer schöner kleiden, immer besser essen, immer mehr trinken, immer bequemer wohnen, kurz wir möchten es immer besser haben. Meint ihr, ein rechtschaffener junger Landmann hätte sich ehemals nicht geschämt, in einem über und über gestickten Ueberhemd, daß an allen Räthen glitzert und glänzt wie ein Pfauenschwanz! — Oder es wäre ein bescheidenes Meilli mit einem Sonntagsstaat zur

Kirche gegangen, an dem kein Faden zu finden ist, welcher im Hause gesponnen, sondern Alles aus den Kramläden um viel Geld zusammen getragen, um einige Wochen damit zu glänzen. Aber ich sehe schon einige Nasen rümpfen, darum will ich nicht's mehr sagen von den silbernen Helmschaufeln der Frauen um 60 Franken das Stück, und von den Cigarren, für die das Land jährlich über 50,000 Fr. zu blechen hat. Und besonders nicht vom Herrenvolk, das die neuesten Moden direkt von Paris bezieht und meint, es müsse jeden dummen Brauch nachahmen, und wenn es gleich darin mehr einem Kameel als einem vernünftigen Menschen gleich sieht. Man darf hoffen, daß man doch bald wieder zur Besinnung komme, und diese Thorheiten nicht mehr weiter betreiben werde. Darum für dieses Jahr genug davon und Gott empfohlen.

Das Feuerwerk.

In einem Dörfchen nahe bei Detmold, welches, wie man wußte, der Kaiser auf seiner Reise nach Detmold berühren wollte, hatten die ländlichen Patrioten alle nur denkbaren Anstalten getroffen, um ihrer Begeisterung Ausdruck zu geben. Den Glanzpunkt des festlichen Empfanges sollte ein Feuerwerk bilden, das auf einem freien Platze beim Vorbeifahren des hohen Herrn abgebrannt werden sollte. Schon früh am Morgen hatte man den Michel, einen besonders zuverlässigen und schlauen Bauernknecht beauftragt, mit Hülfe eines Burschen, aus dem benachbarten Städtchen das gesammte Feuerwerk in zwei großen Brenten herbeizuschaffen. Diese nahmen die Sachen in Empfang und machten sich wohlgemuth auf den Rückweg. Unterwegs berührten sie ein Wirthshaus in einem Nachbardorfe und, um sich für den weiten Gang zu stärken, traten sie in die Wirthsstube ein, setzten die Brenten ab und tranken ein Gläschen. In der Stube saßen außer dem Wirth noch einige Bauern. „Nun“, meinte der Eine, „was habt ihr da mitgebracht

in den großen Brenten?“ — „Oh, das ist das Feuerwerk für des Kaisers Ankunft: Raketen und Schwärmer und Kanonenschläge und Höppers! (Fröschchen).“ — „Höppers? was sind denn das eigentlich für Dinger?“ „Ja, wenn man die anzündet, dann zischen sie und machen große Sprünge von einer Stelle an die andere.“ — „Du, kannst uns nicht ein solches Ding zeigen?“ „Ich gebe drei Schnäpse, wenn du mal einen losbrennst.“ — „Um Himmelswillen, das darf ich nicht und denn —“ „Bloß einen einzigen! Ich gebe fünf Schnäpse.“ „Und ich noch fünfe dazu, sagte ein Anderer. Sie werden es ja nicht gleich merken, wenn so einer fehlt von so vielen.“ — „Ja, dann will ich, aber zuerst muß Alles fest zusammacht werden, damit es kein Mensch sieht!“ — „Gesagt, gehan! Die Fensterläden werden von Außen zugemacht, die Thüre sorgfältig verschlossen, und dann beim Schein eines Lichtes nimmt der Michel aus der einen Brente einen „Höpper“, zeigt ihn und zündet ihn an der Schnur an, während alle neugierig herumsitzen,

Sissisit! zischt es los und der Höpper macht einen großen Satz. Alle schreien: ah! und warten voll Spannung, bis es von neuem zischt und der Höpper nach der andern Seite springt, dann zum drittenmal und hin und her in der engen Stube. Da plötzlich macht er einen gefährlichen Satz und platsch! — mitten hinein in die eine Brente. Michel schreit auf und will hinzuspringen; aber schon gibt es ein viel stärkeres und heftigeres Bischen und Sausen; ein Feuerstrahl fliegt gegen die Decke: eine Rakete hatte sich entzündet, andere folgen, nach allen Seiten fliegen die Stücke und immer gefährlicher zischt es und prasselt es aus der Brente. Die Bauern, die nichts mehr sehen können und in ihrem Schrecken vergeblich an Thüren und Fenstern gerissen haben, werfen sich auf den Rath des schlauen Michel platt auf die Erde. So liegen sie da und röhren kein Glied. Inzwischen brummt es, als wäre das jüngste Gericht gekommen; auch in die andere Brente ist das Feuer gefallen. Feuerräder, Flintenschüsse, Ra-

nonenschläge entladen sich in der niedrigen Stube, daß das ganze Haus zittert. Der furchterliche Lärm hat inzwischen das ganze Dorf zusammengezogen, alles steht auf der Straße vor dem Wirthshause, und denkt, der Teufel ist aus der Erde gefahren, um die arme Seele des Wirthes zu holen. Qualm steigt aus den Räumen der Fensterladen, aber keiner wagt, sie einzuschlagen. Endlich wird es still, die Thüre wird eingeschlossen, dicker Rauch strömt heraus. Als er sich verzögert, sieht man die ganze Gesellschaft noch auf der Erde liegen. Schon scheint es, als sei keiner mehr am Leben, da endlich steht der Michel auf, schwarz im Gesicht, mit verbranntem Haar, aber sonst unversehrt und schaut mit Entsetzen in die schwarze, leere Tiefe der Brenten. Auch die anderen erheben sich und im Angesicht des ganzen Dorfes sendet Michel den Heiligen Schwur gen Himmel: „Mein Lebtag laß ich keinen Höpper wieder springen!“ Aus dem Feuerwerk konnte natürlich nichts werden.

Zehntausend Franken für eine Schaufel Schnee.

Es war am 16. März 1887; die Nacht zuvor war in London viel Schnee gefallen, auch auf das Dach des Hauses eines Herrn Meinershagen, welcher das Hinuntersegen anordnete. Der gerade vorübergehende Oberstlieutenant Ch. Mercier erhielt hierbei eine Schaufel voll Schnee auf den Kopf gesandt, so daß ihm der Hut angetrieben und platt gedrückt, auch sein Kopf mit einigen Hautabschürfungen bedacht wurde. Herr Meinershagen sprang, als er das angerichtete Unglück sah, hinzu, nöthigte den Oberstlieutenant in sein Haus, überhäufte den Offizier mit Entschuldigungen und bot ihm sogar Stärkungsmittel an. Der Oberstlieutenant begab sich nach Hause. Er fühlte sich allerdings nicht ganz wohl, glaubte aber nicht, daß der ihm zugestossene Unfall weitere ernstere Folgen haben werde. Er ließ aber doch seinen Arzt kommen, der ihm eine kleine Luftveränderung empfahl. Der Oberstlieutenant reiste demgemäß nach Edinburg. Bei seiner Rückkehr aus Edinburg be-

fragte er, da ein eingetretenes Kopfleiden durchaus nicht schwinden wollte, den Dr. W. Jenner, welcher ihm eine Reise nach dem Festlande ordnete. Der Oberst begab sich nach Luzern; die Gebirgsluft wirkte sehr günstig und er kehrte, von den Leiden gänzlich geheilt, nach London zurück. Die vorübergehende Beeinträchtigung seines Gesundheitszustandes glaubte nun der Oberstlieutenant den Arbeitern des Herrn Meinershagen zur Last legen zu dürfen und er verlangte von Letzterem, der für seine Leute verantwortlich sei, die Rückerstattung der gehabten Reisekosten bis zur vollständigen Wiederherstellung. Der Gerichtshof hat der von dem Oberstlieutenant angestrengten Klage jetzt ein günstiges Ohr geliehen und hat Herrn Meinershagen verurtheilt, dem Kläger eine Entschädigung von 10,000 Fr. zu zahlen. Ein wahres Glück für den genannten Hauseigentümer, daß der Hausarzt oder Herr Dr. Jenner dem Oberstlieutenant nicht eine Reise um die Welt verschrieben haben.